

# Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 25

Darmstadt, den 20. Juni

1908

**Inhalt:** Johannistag. Von D. Leede. — Studentenkunst. Von Dr. Curt Erler-Tübingen. — Wozu hat der Mensch zwei Augen? Von Dr. phil. Heinrich Bohl-Charlottenburg. — Tiere als Träger des Weltverkehrs. Von E. W. Arnold. — Das Kind und die Tiere. Von Dr. Kurt Nowy.

**Unberechtigter Nachdruck verboten.**

## Johannistag.

Von D. Leede.

Der Johannistag, das vorchristliche Fest der Sommerjonnennende, war bei den Germanen der Erinnerung an den Tod Baldurs geweiht. Die religiösen Vorstellungen unserer heidnischen Ahnen fanden bekanntlich in inniger Wechselbeziehung zu dem Wehen und Waften in der Natur, und so bedeutete denn der Niedergang des glänzenden Tagesgestirns, in dem sich ihnen des Gottes hehre Lichtgestalt offenbarte, dessen allmächtiges Vertheiden. Die Vorkämpfer des Christentums eiferten gewaltig gegen die zahlreichen Bräuche, die sich mit dem heidnischen Fest der Sommerjonnennende verknüpften. Bereits im 5. Jahrhundert erließ Eligius ein Verbot gegen die Abingung der althergebrachten Mittsommerfestlieder und nach und nach gelang es der Kirche, die ursprüngliche Bedeutung jener Feier zu verwischen und sie auf das Geburtsfest Johannes des Täufers zu übertragen, in welchem Sinne wir heute noch den 24. Juni begehen. Zu Johann loberten in früheren Zeiten mächtige Feuer von allen Höhen und Bergen, an denen unsere Väter die heilige Flamme des Herdes, die zuvor ausgelöscht war, wieder neu entzündeten. Das Hinabrollen brennender Kläber von den Bergen sollte den Niedergang der Sonne, der vom Mittsommertag ab beginnt, veranschaulichen und Burthen und Mädchen sprangen, paarweise sich bei den Höhen lassend, siebenmal durch die heilkräftigen Flammen helllobernder Reihengüindel. Siebenerei Kräuter, die am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelt werden mußten, machten jene Feuer gauberkräftig und schützten vor all den Hexen und bösen Geistern, die, wie in der Walpurgisnacht, auch in der Sonnenwendnacht ihr Unwesen trieben. In einem alten Liedchen aus dem Mittelalter, da der Brauch der Johannistagfeuer trotz schärfter Maßregeln der Kirchenbehörden noch gang und gäbe war, heißt es:

In der Nacht vor Sanct Johannis  
Geht des Lichtes Macht zu Ende,  
Alles Böse regt sich freier  
Nach dem Tag der Sonnenwende.

In der Nacht vor Sanct Johannis  
Ist es nirgendes recht geueuer,  
Denn es sammeln sich die bösen  
Geister zu geheimer Feier.

In der Nacht vor Sanct Johannis  
Mußt Du sieben Kräuter brechen,  
Sieben Kräuter, gauerkräftig,  
Und dazu den Segen sprechen!

Das Baden am Johanni galt in alten Zeiten für besonders heilbringend. Alle Brunnen und Quellen, die bekanntlich Baldur, dem Sommergott, heilig waren, wurden am Tage der Sonnenwende befähigt. Petrarca berichtet in einem Briefe an den Kardinal Colonna, daß er in Köln am Johannistagabend des Jahres 1380 die beiden Ufer des Rheins dicht mit Frauen und Mädchen besetzt gesehen habe, die sich unter Herzaugung von allerhand Sprücheln Gesäß, Arme und Hände wuschen. Auch bei den Engländern war die Johannistagnacht von geheimnisvollem Zauber umwoben. In ihr sollte man das gauerkräftigste Krautlein „Mähige Liebe“ (Viola tricolor) pflücken, das eine gar seltsame Wirkung hervorbrachte. Etlich man damit über die Auglider eines oder einer Liebenden, die im Schlafe ruhte, so übertrag die betreffende Person alle ihre Zuneigung auf denjenigen, den ihre Augen beim Erwachen zuerst erblickten. In Shakespeares Sommernachts- oder richtiger Mittsommernachts Traum spiegelt sich jene Sage deutlich wider. Die heidnischen Feuergezeiten haben übrigens auch in der christlichen Johannistaglegende ihre Bedeutung. Als Herodes den Befehl gab, Johannes gefangen zu nehmen, trug er den Vätern auf,

bei der Ergreifung desselben Feuer zu entzünden, damit er rasch Kunde davon erhielt. Pöblich aber flammten von allen Bergen Feuer auf, jedoch Herodes über die Gefangennahme des Täufers im Ungewissen blieb. Sinnsförmlich des Welters wessen die alten Väterregeln dem Johannistag eine große Wichtigkeit bei. „Wenn der Kuckuck nach Johannis singt, er einen heißen Herbst uns bringt“, heißt es, und: „Regnet's am Johannistag, so regnet es noch vierzehn Tag.“ „Tritt am Johanni Regen ein, so wird der Nachwuchs nicht gedeih'n.“ „Wenn der Kuckuck zu Johannis schreit, so gibt es Mißwachs und teure Zeit.“

Bei den Freimaurern gilt der Johannistag als der höchste Festtag im ganzen Jahre, wohl deswegen, weil Johannis der Täufer früher (speziell in England) als der Schutzpatron der Bauleute angesehen wurde. Der Johannistag bildet auch sonst heute noch für uns einen Tag voller, ersterer Feiern. Wir walken dann hinaus zu den Gräbern unserer Lieben und legen Blumenspenden darauf wieder zu innigem Gedenken herer, die da unten schlummern und die uns die uralte Wahrheit des schönen Bibelwortes erkennen lassen: „Die Liebe löset nimmer auf!“ — Sie dauert bis über das Grab hinaus.

## Studentenkunst.

Von Dr. Curt Erler-Tübingen.

Auf allen Gebieten der modernen Kunstanschauung ist in den letzten Jahren eine radikale Ummwälzung eingetreten, die wir alle auf Schritt und Tritt im alltäglichsten Leben wahren. Daß sie uns schon oft gar nicht mehr lebhaft zum Bewußtsein kommt, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß wir die kostbaren Verträge, die oft über ein geindeg Maß hinausgingen, alljährig überwinden haben, daß wir mitten drin leben in einer Kunstströmung, in der wir uns wohl und heimlich fühlen. Wie ein reißender Gebirgsbach stürzten anfangs die neuen Gedanken daher und rissen nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Nun fließt der Strom des Neuen schon breiter und ruhiger dahin, und der destruktiven Tätigkeit, die jeder Neuerung innewohnt, folgte eine konstruktive, man beginnt aufzubauen an der Stätte, wo man erst alles, baufälliges Gerümpel niederlegen mußte. Galt die Reform anfangs nur wenigen Kreisen der freien und angewandten Kunst, so machte sie sich nach und nach immer mehr auch in allen anderen Gebieten der Kunst geltend, zuletzt wohl auf einem Felde des Kunstgewerbes, das bis heute noch so ziemlich ganz brach gelegen hat: der Studentenkunst! Und gerade hier liegt ein Acker vor, der nur der Bestellung bedarf, um taufendfältige Frucht zu tragen. Bis jetzt war hier eigentlich noch alles im Argen, das hat jeder Akademiker am eigenen Leibe, aus eigener Erfahrung gewiß schon oft empfunden, und jeder Mulus, der zum ersten Male die Alma mater besucht, empfindet es immer wieder: Die Kunst ist aus dem Leben des deutschen Studenten so gut wie verbannt gewesen. Aber gerade der Student sollte sich die schönste Zeit seines Lebens auch äußerlich schön gestalten. Nachdem wir es zu einem besseren Kommerzstudium gebracht haben, sollen auch die bildende Kunst und das Kunstgewerbe, soweit es studentischen Zwecken dient, gleichmächtiger gestaltet werden. Das ist gewiß möglich, ohne daß der Student seine ohnehin schon großen Ausgaben erhöht, es muß nur kritisch werden, daß er sein Geld für wirklich adäquate Sachen ausgibt, statt wie bisher für Münder. Bisher hat man meist auf den Wert der Dedikationsgegenstände als Erinnerungszwecken, als auf ihren künstlerischen Wert achtet. Wenn nun die Mengennummern, die jährlich an studentischen Anlässen verwendet werden, nur für künstlerisch wertvolle Gegenstände veranschlagt würden, so wäre das ein Fortschritt von großer volkswirtschaftlicher, künstlerischer und nationaler Bedeutung. Die angeleitete Rechnung, daß alljährlich von den verschiedenen studentischen Verbindungen und Vereinen